

Siebentes Kapitel.

Das Schreckgespenst.

Die Nacht war nicht so sehr finster, als nebelig. Der volle glänzende Mond war zwar aufgegangen; allein er verfolgte am Abendhimmel seinen Pfad hinter düsteren Wolkenmassen, welche viel zu dicht waren, als daß seine erborgten Strahlen sie hätten durchdringen können. Hier und dort machte sich wohl ein einzelner Strahl Bahn durch einen minder dichten Dunstkörper und schimmerte auf dem Wasser wie der Schein eines fernen Kerzenlichtes. Gleichwohl schien der bewegte Spiegel der See mehr Licht auszustrahlen, als er empfing; es folgten einander lange Linien weißen, glänzenden Schaumes, die, freilich nur auf Augenblicke, der Oberfläche des Wassers eine Helle gaben, welche dem Himmel oben abging.

Auf die dunkel wallenden Wogen am Horizont, wo jenes übernatürliche Leuchten am stärksten zu bemerken war, schaute auch Frau de Lacey hin und fühlte tief, wie sie so ganz sich in den Händen des Wesens befände, welches die Erde und das Meer geschaffen hat. Wilder war des Anblicks zu gewohnt, um noch dadurch zur Andacht oder zum Entzücken hingerissen zu werden. Anders war es mit seiner jugendlichen, ein wenig zur Schwärmerei neigenden Reisegefährtin. Der Schauer des ersten Anblicks ging in die Blut der Bewunderung über, und sie rief:

„Wie wird doch die monatelange Gefangenschaft in einem Schiffe so überschwenglich belohnt durch einen einzigen solchen Anblick! Ach, Herr Wilder, Sie sind ein glücklicher Mensch! Sie können dieses Schauspiel genießen, so oft Sie wollen!“

„Sie haben recht. — Aber“, fuhr Wilder fort, mehr zu sich selbst redend, „ich wollte, der Wind wechselte um einen oder zwei Striche. Dieser Himmel will mir nicht gefallen, jener nebelige Horizont auch nicht, und am allerwenigsten diese so schlaffe Kühle nach Osten zu.“